

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 8

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 8

Basel, 23. Februar

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 6.—, ganzjährlich Fr. 12.—; durch die Post halbjährlich Fr. 6.20, ganzjährlich Fr. 12.40. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet. — Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Unsere Mitrailleur-Ausbildung. — Aus der Flandernschlacht. — Kriegswissenschaftliche Hochschulvorlesungen. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CLXXXVIII. Einheitliche Front und einheitliches Kommando.

Noch stets wenn die eigene Situation eine Trübung erfahren hatte, ist in den Reihen der Entente, vor allem in französischen Blättern, der Ruf nach einer strafferen Organisation der allgemeinen Kriegsleitung, nach einem besseren Zusammenhang in den Operationen an den verschiedenen Fronten laut geworden. Das ist neulich wieder und viel bestimmter denn jemals der Fall gewesen. Den Anlaß dazu haben nicht nur die Ereignisse im Osten mit dem drohenden Abschub deutscher und österreichisch-ungarischer Kräfte nach dem westlichen Kriegsschauplatze, verbunden mit der deutsch-österreichischen Offensive in Italien, die dort die ganze bisherige Lage in ungünstigem Sinne umgekrempelt hat, gegeben, sondern vor allem der Ausgang, den die Angriffe der britischen Armee Byng zwischen der Scarpe und der Schelde im November 1917 genommen haben. Man sagte sich, daß dieser ungemein kühn und energisch geführten Offensive trotz deutscher Gegenaktion die anfänglich erreichten, dem Gegner sehr peinlichen Erfolge hätten erhalten bleiben können, wenn in den anderen, besonders in den anliegenden Frontabschnitten entsprechend operativ verfahren worden wäre. Bei dieser Gelegenheit bekam auch die ursprünglich aufgestellte Formel von der „einheitlichen Front“ und dem „einheitlichen Kommando“ ihre nähere Umschreibung dahin, daß an der von Streitkräften verschiedener Parteigenossen besetzten gemeinsamen Front der Oberbefehl in ein und dieselbe Hand gelegt werden sollte.

Nun ist die Einheitlichkeit im Kommando, d. h. seine Vereinigung in ein und derselben Person militärisch eine so gegebene und eigentlich selbstverständliche Sache, daß man meinen sollte, es könnte dem nicht anders sein und hätte ihm nie anders sein können. Trotzdem ist im Kriege unendlich oft gegen den Grundsatz verstoßen worden, daß nur einer und dieser „mit Resolution“ kommandieren solle. Hieran sind nicht nur die Koalitionsverhältnisse beteiligt, sondern Staaten und Staatenlenker, denen man sonst ein besonderes Verständnis für diese Dinge nicht wohl absprechen kann. Die beim alten Rom gebräuchliche Heeresleitung durch zwei einander koordinierte Konsuln

war mit ihrem Dualismus die Negation des Einheitsprinzips in krasser Form. Daran hat auch die Gepflogenheit nichts zu ändern vermocht, daß heute der eine, morgen der andere Konsul den Oberbefehl zu übernehmen hatte. Dieses System hat im Gegenteil zu mancher Niederlage geführt, unter anderen zu der von Cannae, weil Terentius Varo die zufällige Abwesenheit seines bedächtigeren Mitkonsuls Aemilius Paulus zu einem großen Schlage gegen Hannibal auszunützen gedachte. Allerdings hat man dann in Rom nicht gezögert, aus solchen Erfahrungen die Konsequenzen zu ziehen und im Bedarfsfalle durch die Proklamation der Diktatur die höchste militärische und politische Leitung in der gleichen Hand vereinigt.

Aber auch Friedrich der Große hat sich gegen diesen Grundsatz versündigt, z. B. als er 1757 nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Kolin das Kommando über seine rechtselbische Heeresgruppe zwar seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, übertrug, aber zugleich durch die Zuteilung der nicht miteinander harmonierenden Generale Winterfeldt und Schmettau Verhältnisse schuf, die einer einheitlichen Heeresleitung alles eher als förderlich sein mußten. Ähnliches ist Napoleon 1813 bei der Führerbesetzung der gegen Berlin operierenden Armee passiert. Die Enthebung Oudinots nach der von ihm verlorenen Schlacht bei Großbeeren vom Kommando und seine Ersetzung durch Ney in der Annahme, der kluge Reynier werde das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Marschällen ausgleichen, hat gerade das Gegenteil einer zielbewußten Einheitlichkeit und damit den Verlust einer weiteren Schlacht bewirkt.

Daß besonders bei vielgliedrigen Koalitionen die Schaffung eines einheitlichen Oberkommandos auf ganz besonders schwierige Hindernisse stößt, ist hier bereits einmal des weiteren ausgeführt worden. Immerhin darf nicht verschwiegen werden, daß gerade zur Blütezeit solcher Koalitionen, während des spanischen Erbfolgekrieges, als 14 Jahre lang in den Niederlanden, am Rhein und in Süddeutschland, in Italien und in Spanien Krieg geführt worden ist, die kollektive Heeresleitung und Schlachtenlenkung das Heranreifen von namhaften Erfolgen keineswegs vereitelt hat. Höchstädt und Malplaquet sind für die Gegner Ludwigs XIV gewonnen worden, obgleich ihre Leitung eine geteilte gewesen und in beiden Schlachten der linke Heeresflügel von

Marlborough, der rechte von dem Prinzen Eugen kommandiert worden ist, wobei noch hinzugefügt werden muß, daß gerade der stolze und selbstherrliche Charakter des britischen Feldherren das Wirken auf einen gemeinsamen Zweck hin nicht erleichtert hat. Auf der anderen Seite darf dann freilich nicht verkannt werden, daß die unbedingte militärische Autorität des kaiserlichen Feldmarschalls manches der sonst entstehenden Reibungshindernisse nicht hat aufkommen lassen. Uebrigens hat eine solche flügelweise Teilung der Schlachtenleitung ohne einheitlichen Oberbefehl früher vielfach stattgefunden. Bei dem gleichen Malplaquet hat Villars den einen, Boufflers den anderen französischen Schlachtflügel kommandiert, bei Roßbach haben sich Soubise und Hildburghausen in die Niederlage geteilt und bei den meisten Schlachten unserer Geschichte ist kollektive Leitung die Regel gewesen.

Von einer sogenannten „einheitlichen Front“ kann natürlich bei der Ausdehnung der Kriegsschauplätze über zwei Weltteile keine Rede sein. Sie ist auch mehr ein Laienbegriff als eine operative Definition. Dagegen sollte eine gewisse Uebereinstimmung in den Operationen an den verschiedenen Fronten zur Erreichung des gemeinsamen Kriegszweckes gewährleistet sein. Das läßt sich auch ohne einheitliches Oberkommando durch kommissarische Behandlung erreichen, wie ja ein solches auf der Gegenseite nominell auch nicht besteht und die genaunte Behandlungsweise schon öfters Platz gegriffen hat. Dagegen ist sehr zu begreifen, wenn namentlich von der auf napoleonischer Schule fußenden französischen Seite ein „einheitliches Kommando“ für die westliche Front immer und immer wieder postuliert wird, handelt es sich doch künftighin darum, neben der Kampfkraft der britischen, französischen und belgischen Kontingente auch noch die der amerikanischen Hilfskräfte einem gemeinsamen Operationszwecke dienstbar zu machen.

CLXXXIX. Die amerikanische Hilfe.

Obgleich, wie zwar zu vermuten war, die Friedensverhandlungen mit Rußland oder den zur Zeit dieses Reich vertretenden Volkskommissären und Repräsentanten der verschiedenen Parteigruppen nicht den raschen und glatten Gang nehmen, der manchen Ortes erhofft oder vorhergesagt worden ist, so ist es doch zu begreifen, daß man sich ganz besonders auf Seiten der Entente recht angelegentlich mit der Einschätzung des Kraftzuwachses beschäftigt, den man von der Bundesgenossenschaft der Vereinigten Staaten erwartet. Uebrigens geschieht das nicht nur bei den Ententemächten, sondern auch auf der anderen Seite. Man hat nach und nach seine ursprünglichen Anschauungen und Hoffnungen revidiert und sich daran gewöhnt, die amerikanische Hilfeleistung nicht mehr als bloßen Bluff zu nehmen, sondern mit ihr als ganz verfluchter Realität zu rechnen. Auch über die Beförderungsmöglichkeit amerikanischer Streitkräfte von Kontinent zu Kontinent haben sich die Ansichten etwas geändert. Man ist davon abgekommen, ihre Ausführbarkeit einfach als bare Unmöglichkeit hinzustellen und hat, angesichts der Tatsache, daß eine Reihe von Transporten schon durchgeführt worden ist, auf eine Beweisführung verzichtet, die aus Transport-

massen und Fassungskmöglichkeit der Schiffe nie aufbringbare Tonnenzahlen konstruierte.

Daß man auf Seiten der Entente mit Sehnsucht den Tag und die Stunde erwartet, an denen die amerikanischen Streitkräfte verwendungsfähig und einsatzbereit sind, erklärt sich vor allem aus den großen Truppenkonzentrationen, die mehr noch als der Waffenstillstand die physische und moralische Zerrüttung des russischen Heeres nach der Westfront möglich gemacht hat. Bekanntlich sind hierüber ganz phantastische Zahlen in Umlauf gesetzt worden. Der militärische Gewährsmann der „Times“, Repington, hat den gesamten, von den östlichen Fronten her beziehbaren Zuwachs auf 30 bis 50 deutsche und mindestens zehn österreichisch-ungarische Divisionen oder rund drei Viertelmillionen Mann berechnet, wozu dann nach dem Friedensschlusse durch das Freiwerden von Kriegsgefangenen ein weiterer beträchtlicher Zuschlag kommen würde. Im englischen Unterhause ist die Zahl der von der Ostfront nach anderen Fronten verschiebbaren zentralmächtlichen Streitkräfte neulich mit 160,000 Mann beziffert worden. Wieder andere Angaben sprechen von der Anwesenheit österreichisch-ungarischer Divisionen nicht nur im Elsaß, sondern auch in Belgien, die Zahl der letzteren mit zehn bewertend. Dabei werden als Konzentrationszentren wiederum das Elsaß und Belgien genannt, was auf eine deutsch-österreichische Offensivabsicht mit beiden Flügeln hindeuten könnte. Daneben wird aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß die stärksten gegnerischen Truppenanhäufungen östlich von Antwerpen, in dem Gebiet des früheren Uebungslagers der belgischen Armee bei Beverloo, stattgefunden haben sollen und daher dank der von hier in westlicher, südwestlicher und südlicher Richtung ausstrahlenden Schienenwege eine Offensive ebenso gut in der Direktion auf die Scarpe, die Somme oder die Oise, wie in der auf die Lys und die Yser denkbar sei. Hiezu gesellt sich noch, daß sowohl britische wie französische Streitkräfte nach Italien haben verschoben werden müssen, wodurch an der westlichen Front die eigenen Bestände geschwächt worden sind. Allerdings wird dann wieder behauptet, daß man trotz dieser Abgaben über mehr Kräfte verfüge, als die Zentralmächte. Wie schon zu verschiedenen Malen gesagt worden ist, bleibt diese Zahlenbestimmung immer eine mißliche Geschichte. Mehr als Annäherungswerte wird sie nicht liefern, denn jede Partei hat ein zu großes Interesse, mit den wirklichen Zahlen nicht herauszurücken.

Der gleiche Umstand gilt auch für die zahlenmäßige Bestimmung der Hilfskraft, die von den Vereinigten Staaten auf die europäischen Kriegsschauplätze geworfen werden kann. Aber niemals durfte man bei der Energie, die dem amerikanischen Volke wie seiner Regierung zugebilligt werden muß, von Hause aus annehmen, daß seine Hilfeleistung kleinlich oder minderwertig ausfallen werde. Noch jedes Mal, wenn man dort drüben über dem großen Wasser in einen Krieg verwickelt worden ist, hat man sich zu recht achtbaren Leistungen aufge rafft. Im Sezessionskriege haben die Nordstaaten ihre ursprünglich nur aus 14,000 Mann bestehende reguläre Armee schon nach dem ersten Kriegsjahre auf 527 000 Mann gebracht. Nach dem zweiten Kriegsjahre und später reichte die gesamte Ziffer ihrer Streitkräfte bis an 900,000 Mann heran.

Noch auffälliger zeigt sich die Rüstungsenergie bei den Seestreitkräften. Bei Kriegsausbruch zählte die Unionsflotte nur 42 Kriegsschiffe mit einer Besatzung von 7600 Matrosen. Diese Zahlen sind dann stetig vergrößert worden, so daß am Kriegsende die Marine der Union aus 671 Kriegsschiffen bestand, worunter sich 71 Panzerschiffe und 37 große, mit schweren Geschützen armierte Dampfer befanden. Dabei mußte, wie heute, fast alles improvisiert, aus dem Nichts geschaffen werden. Auch war man von Anfang an bestrebt, sich für Herstellung und Lieferung des riesigen Materialbedarfs möglichst auf eigene Füße zu stellen. So wurde die Feldartillerie von ursprünglich sieben auf 300 Batterien erhöht, wozu noch zahlreiche schwere Batterien kamen. Ebenso verstand man es, sich eine sehr verwendungsfähige Reiterei zu schaffen, die sich mit der berühmten konföderierten Kavallerie Stuarts je länger je mehr messen konnte. Noch größer ist im Verhältnis die militärische Anspannungsfähigkeit der Südstaaten gewesen. Bei fünf Millionen Bevölkerung ist von ihnen vier Jahre hindurch ein Heer aufgestellt worden, das zeitweilig 300,000 Mann betragen hat, was auf 17 Einwohner einen Bewaffneten ausmacht.

Nach den bis heute erhältlichen Zahlenangaben soll die für Europa bestimmte amerikanische Operationsarmee 1½ Millionen Mann zählen, von denen sich ein Teil schon an der Front, der Rest in Uebungslagern hinter der Front oder im Mutterlande befindet. Im Uebrigen sollen die Transporte von den Vereinigten Staaten nach dem europäischen Kontinent im regelmäßigen Gange und die Zufahrtslinien von den Uebungslagern nach der Front bereits ausgebaut sein. Zur Ergänzung des Kriegsabganges hat der Präsident der Union das Recht, weitere Kontingente auszubilden, für deren Jahresstärke die Zahl 500,000 genannt wird. Daß man bestrebt ist, sich bei der Ausbildung, Ausrüstung und Organisation der amerikanischen Truppen die bisherigen Kriegserfahrungen nach Möglichkeit nutzbar zu machen, zeigt sich nicht nur in der Sendung amerikanischer Studienkommissionen nach Frankreich, in der Abkommandierung britischer und französischer Offiziere zu Instruktionzwecken nach den Uebungslagern in den Vereinigten Staaten, sondern auch in der Gliederung der neugeschaffenen Divisionen. Starke Kompaniebestände entsprechen dem großen Gefechtsverbrauch, eine reichliche Zuteilung von Maschinengewehren steht im Einklang mit dem erprobten Gefechtswert dieser Dinger und die Zuweisung zahlreicher Batterien, wobei sich auch besondere Grabenartillerieformationen befinden, kennzeichnen die Anpassung an das heute geübte Gefechtsverfahren und den Grabenkrieg. Das gleiche Anpassungsbestreben wird auch dokumentiert durch die Ausstattung der Division mit Truppeneinheiten, die für den Verbindungs-, Nachschubs- und Verkehrsdienst ausgerüstet und geschult sind.

Nach offiziellen Angaben hat diese neuorganisierte amerikanische Division nachstehende Zusammensetzung:

- Zwei Infanteriebrigaden zu zwei Regimentern mit Kompaniestärken von 250 Mann;
- eine Artilleriebrigade zu drei Regimentern und eine Grabenmörser-Batterie;
- ein Genieregiment;

ein Bataillon Verbindungstruppen;

14 Mitrailleur-Kompagnien, die je nach Bedürfnis den einzelnen Einheiten oder besonderen Befehlsbereichen zugeteilt bzw. unterstellt werden können.

Sie zählt mit Hilfsdiensten 27,152 Mann.

Ueber der Brutalität der Zahl und der Subtilität der Organisation steht allerdings, sofern die Stärkedifferenz nicht allzu groß wird, der moralische Gehalt eines Heeres. Aber auch hier darf man nicht ohne weiteres einen gegebenen Minderwert voraussetzen. Im schon genannten Sezessionskriege haben die Truppen Grants vor den Petersburger Linien ohne moralische Einbuße die stärksten Verluste ertragen und Shermans Zug nach dem Meere weist Marschleistungen auf, die sich füglich neben denen europäischer Truppen sehen lassen dürfen.

-t.

Unsere Mitrailleur-Ausbildung.

Eine Reihe interessanter Aufsätze in der „Schweizerischen Militärzeitung“ beschäftigten sich in letzter Zeit mit diesem Thema, Aufsätze, die wohl zu vielem Nachdenken angeregt haben werden. Zwei Hauptpunkte lassen sich erkennen, um die sich die Diskussion im allgemeinen gedreht hat:

1. Ist eine Feuerleitung in der Kompagnie möglich, oder ist sie ein „Unding“?

2. Ist das Schießen mit „alles frei“ das einzig richtige oder nicht?

Wie nicht anders zu erwarten, gehen die Meinungen in beiden Punkten auseinander und schwer ist es sicherlich, alle schön unter einen Hut zu bringen.

In nachfolgenden Zeilen will ich versuchen, von einfachen Grundlagen ausgehend, die zwei Fragen zu beantworten, so wie ich glaube, daß es zwar nicht „das einzig richtige“; aber doch einigermaßen praktisch sei und wie ich als Truppenführer wünschen müßte, daß meine Maschinengewehre arbeiten.

1. *Ist eine Feuerleitung in der Mitrailleur-Kompagnie möglich?* Diese Frage läßt sich ohne weiteres durch eine Gegenfrage beantworten, die lautet: Ist eine Feuerleitung im Infanterie-Zug möglich, oder ist sie ein Unding?

Ich glaube, daß wenig Offiziere diese Feuerleitung zum vorneherein als unmöglich erklären werden, im Gegenteil, alle Anstrengungen werden gemacht, damit das Feuer *in der Hand des Zugführers* bleibe und so den höchstmöglichen Erfolg erreiche. Die Gehilfen des Zugführers, Schließende und Gruppenführer treten erst dann an seine Stelle, wenn der Gefechtslärm die Feuerleitung durch den Offizier nicht mehr erlaubt. Bei jeder Gelegenheit aber muß der Zugführer danach trachten, den Zug wieder fest in *seiner* Hand zu bekommen. Gegen diesen Grundsatz hat bis heute meines Wissens niemand Einwendungen gemacht und voraussichtlich werden auch in Zukunft keine solchen gemacht werden.

Warum soll nun eine Feuerleitung im Mitrailleur-Zug oder in der Mitrailleur-Kompagnie unmöglich sein? Gründe dafür, daß sie schwieriger sein soll als beim Infanterie-Zug sind keine angeführt worden, es wurde einfach behauptet, es sei ein „Unding“. Man soll auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern untersuchen, ob denn das Schießen mit der ganzen Mitrailleur-